

NICOLE A. SÜTTERLIN

Wechselblicke

Rita M. Lennartz: *Inszenierung der Lektüre. Das Zusammenspiel von Buchgestaltung, Narration und Metaphorik in Brentanos »Godwi«*. Paderborn u. a.: Schöningh 2010. 336 S. € 39,90. ISBN 978-3-506-76938-1

Die Studie von Rita M. Lennartz (zugl. Diss. Bonn, 2006) nähert sich Brentanos *Godwi*-Roman buchstäblich von seinen Rändern her. Sie richtet das Augenmerk auf einen bisher in der *Godwi*-Forschung als Randgebiet behandelten Phänomenkomplex, auf die Titelei und deren Illustrationen, und gewinnt dadurch eine neue Perspektive auf den gesamten Roman. Der Fokus auf die Parerga des Textes öffnet nämlich den Blick für das eigentümliche Zusammenspiel von Buchgestaltung, Narration und Metaphorik, dem die Studie nachgeht. In den einleitenden Bemerkungen markiert die Untersuchung ihr Selbstverständnis als philologische Studie und stellt sich unter das Motto des rechtsmedizinischen Terminus' *visum (et) repertum* (»Befund nach Augenschein«) – im übertragenen Sinn eine prägnante Formel für das »Wechselspiel von Sehen und Erkennen« (S. 22 f.). Das *visum repertum* markiert nicht nur Lennartz' erkenntnistheoretisches Interesse; vielmehr, so stellt die Verfasserin in Aussicht, werde es sich als »Kurzformel für die vorgestellte Poetik« des *Godwi* erweisen (S. 23). Das Motto wird die Studie denn auch bei ihrer Erkundung der »wechselseitige[n] Bedingung und Bestimmung von Bucheinrichtung, Erzählordnung und Textmetaphorik« leitmotivisch begleiten (ebd.).

Im Zeichen des *visum repertum* steht bereits der erste der beiden Teile der Studie – ein kurzer, einleitender Teil, dessen Umfang zur Hälfte die Abbildungen der Titelblätter ausmachen –, denn es handelt sich um einen »Befund nach Augenschein« im Sinne einer Bestandsaufnahme des überlieferten Textmaterials und einer philologischen Untersuchung der Buchgestaltung. Durch eine Befragung der größtmöglichen Anzahl von Textzeugen, d. h. aller noch verfügbaren Erstexemplare des *Godwi*, kann Lennartz nachweisen, dass die jeweils zweiten Titelblätter, entgegen der sich auf weit weniger Textmaterial stützenden Meinung der *FBA*, als »integraler Bestandteil des Textes« gewertet werden müssen (S. 40). Dieser philologische Befund gibt der Verfasserin nicht nur Anlass, das Textkorpus um die Parerga der zweiten Titelblätter zu erweitern, sondern auch die Funktion sämtlicher Paratexte und der Buchgestaltung überhaupt für den

Rita M. Lennartz: *Inszenierung der Lektüre*

250 Gesamttext neu zu bestimmen. Damit wird eine Neubestimmung des auf den Titelblättern genannten Autors, Maria, nötig.

In den ersten beiden der vier Großkapitel des zweiten Teiles («Textfiguren» und »Sprachfunktionen und Denkformen – Maria³«) erkundet Lennartz die Konsequenzen der im ersten Teil durchgeführten Textanalysen. Sie beginnt mit einer eingehenden Untersuchung der Autor- und Herausgeberfigur Maria, einer Figur, die in ihrer Brentano-typischen Verkomplizierung der Funktion und Legitimierung von Autorschaft in den letzten Jahrzehnten vermehrt das Interesse der Forschung auf sich gezogen hat. Die entscheidende Neuerung an Lennartz' Ansatz besteht darin, dass Maria weder hinsichtlich der Autorschaftsfrage gelesen wird, noch in Bezug auf die oft psychologisierende Identitätsproblematik, sondern dass er in erster Linie als eine Problematisierung des Buchmediums verstanden wird. Lennartz erkennt im Roman nicht einen, auch nicht zwei, sondern gleich drei verschiedene stilistische »Mariä« (nummerisch bezeichnet als Maria¹, Maria² und Maria³) und ordnet ihnen unterschiedliche narratologische Funktionen zu. Die Analyse der Mariä streicht heraus, dass der Maria des Haupttextes (Maria¹, der gemeinhin bekannte Maria) und seine Erzählweise ein Ideal unmittelbarer Mitteilung in Form mündlicher Rede propagieren, wohingegen die Paratexte Literarität akzentuieren. Die »Vormacht der parergonalen Zuschreibung« (S. 107) und ihres buchtechnischen Gliederungsverfahrens verweise, so Lennartz, »auf den Übergang von der mündlichen Rede zur Ordnung der Schrift, genauer: zur Ordnung des Buches« (S. 85). Diese Verschiebung wird nicht nur an den Mariä aufgezeigt, sondern parallel dazu auch an den Titelblättern, genauer: an den verbalen und v. a. den (von der bisherigen Forschung wenig beachteten) Doppeltiteln des ersten und des zweiten Bandes. Den Fluchtpunkt von Lennartz' Ausführungen zu den verschiedenen Mariä und den Parerga markiert der Konnex von »Medialität«, »Reflexivität« und »Erkenntnis«, um den es der Studie zu tun ist: »Der Roman verweist auf die Voraussetzungen des Buchmediums, zeigt in der *Reflexion* auf die Bedingungen der Texterstellung sein *erkenntnistheoretisches* Interesse« (S. 110, Hervorhebungen von mir – N. A. S.).

Die vom Roman aufgeworfene Frage nach den Voraussetzungen und der Legitimation seiner Gestaltung führt, wie die Untersuchung im Folgenden anhand zahlreicher Dopplungen und Dichotomien im Roman zeigt, zu einer grundsätzlichen Doppelungsstruktur, einer »Struktur der wechselseitigen Bezogenheit«, die »den gesamten Roman in seiner Gestaltung, in der verbalen, typographischen und phänomenalen Komposition« bestimmt (S. 183). Indem sie Fichtes Identitätsphilosophie und die

frühromantischen Konzepte Friedrich Schlegels und Novalis' ausführlich einbezieht, identifiziert Lennartz die im *Godwi* vorherrschende Struktur der »Wechselbestimmung« (Novalis) als ein Verfahren, das eine strukturelle Ähnlichkeit zur frühromantischen Denkfigur einer »reflexiven Dopplung verbunden mit einer unabschließbaren Öffnung« aufweist (S. 137). Lennartz' Studie legt hier – obschon mehr implizit denn explizit, und im Detail nicht immer überzeugend – eine bis anhin ausstehende Erweiterung der von Menninghaus¹ herausgearbeiteten Reflexionstheorie der Frühromantiker auf die Poetik Brentanos nahe. Den Bezügen des Romans zu Fichte und der Frühromantik geht Lennartz nach, um schliesslich die grundsätzliche Nähe des *Godwi* zur Frühromantik hinsichtlich seiner Wechselstruktur und seiner »theoretischen Reflexion auf die ästhetische Gestaltfindung« zu konstatieren (S. 184). Sie reklamiert jedoch für den Roman

eine für die Frühromantik einzigartige Komposition: Die Einbeziehung der konkreten Buchform ebenso wie der illustrativen Gestaltung sind Ausdruck ihrer ganz eigenen medialen Reflexivität, einem Übersprung von der narrativen auf die pragmatische Ebene, der kein anderer frühromantischer Text vergleichbar ist. (Ebd.)

Es lässt sich damit, so Lennartz, beim *Godwi* von einer »ästhetischen Poetik sprechen, die das erkenntnistheoretische Interesse mit der Pragmatik der Texteinrichtung verbindet« (ebd.).

Im dritten Großkapitel (»Ein verwilderter Roman«) geht die Studie dieser »medialen Reflexivität« und ihren erkenntnistheoretischen und pragmatischen Implikationen anhand einer eingehenden Untersuchung des im Untertitel des Romans programmatisch benannten »Verwildereungs«-Prinzips nach. Das Kapitel zieht eine beachtliche Materialfülle zeitgenössischer Überlegungen zur Landschaftsästhetik und vor allem zur Gartenkunst heran (zu Wort kommen u. a. Herder, Hirschfeld, Jean Paul und Walpole) und macht einsichtig, dass die »verwilderte« Landschaftsmetaphorik des *Godwi* konkret auf die ästhetische Diskussion über die Naturwahrnehmung Bezug nimmt. Dass Brentanos Roman, als »kunstvoll verwildertes Buch«, einem »Landschaftspark und kunstvoll verwilderten Garten« gleiche (S. 223), mutet als Aussage wenig überraschend an – erstaunlich ist aber, dass sich die Analogie von romantischem Landschaftspark und Roman, wie Lennartz in Form von akribischen close-

¹ Winfried Menninghaus: *Unendliche Verdopplung. Die frühromantische Grundlegung der Kunsttheorie im Begriff absoluter Selbstreflexion*. Frankfurt a. M. 1987.

252 readings zeigt, anhand verschiedentlich Textbeispiele belegen lässt. Zudem wird der alten Rede vom ›Text als Garten‹ eine strukturelle Dimension verliehen, denn Frühromantik und zeitgenössische Gartenkunst schätzen, wie Lennartz herausarbeitet, dieselben Gestaltungsprinzipien: »Asymmetrie, Kontrast, Vielfalt, sprunghafte Übergänge und wiederholte Grenzziehung«. Umständlicher formuliert: Beide haben »an die Stelle eines vorbildlichen Musters die Konstitution der Form als Darstellung der eigenen Formfindung gesetzt, die sich als fortwährende Neubestimmung der Begrenzung bestimmt und in ihrem eigenen Tun versteht« (S. 209). Die Reflexion auf die Buchordnung und die eigene Gestalt- bzw. Ordnungsfindung, die den *Godwi* charakterisiere, erhält also durch die paradoxe Denkfigur der Grenze und der mit ihr einhergehenden prinzipiellen Unabschließbarkeit das Moment einer »prozessuale[n] Vermittlung« (S. 209). Die am Roman herausgearbeitete »Fokussierung auf die Medialität« markiere, so Lennartz abschließend, eine »faktische Besonderheit der Poetik Brentanos« gegenüber anderen frühromantischen Landschaftsdarstellungen (S. 234).

Die für den *Godwi* kennzeichnende Reflexion auf die eigenen medialen Voraussetzungen wird im vierten und letzten Großkapitel der Studie (»Literarisches Sehen«) mit einem detaillierten Hinblick auf die »optische[] Wahrnehmung des Textes« untersucht (S. 235). Dieses Kapitel, mit seinen luziden close-readings der Jägerhaus-Episode (Kapitel 6 bis 10 des zweiten Bandes), bildet den erkenntnisreichen, die verschiedenen Aspekte von Buchgestaltung, Narration und Metaphorik engführenden Höhepunkt der Studie. Zuerst wird das berühmte ›Gespräch über das Romantische‹ in den Blick genommen. Die von den Romanfiguren diskutierten Begriffe ›Gestalt‹, ›Perspectiv‹ und ›Seifenblase‹ werden als unterschiedliche optische Wahrnehmungskonzepte in ästhetikgeschichtlichen und erkenntnistheoretischen Diskursen des 18. Jahrhunderts konkret verortet (ausführlich zitiert werden u. a. Brockes, Leibniz und Sulzer) und erhalten dadurch ein schärferes Profil als bisher. Auf die Analyse des ›Gesprächs‹ folgt eine eingehende Untersuchung des Jägerhauses (das mit seinen optischen Brechungen in Form von Wandspiegeln, gefärbten Fensterscheiben und Wasserbecken *den* Ort der Reflexion schlechthin darstellt) sowie der dort stattfindenden Aufführung von Flamettas Schauspiel, dem Wechselgesang von Cypariß und Phöbus. Aus der Analyse des Schauspiels sei hier lediglich das zentrale Ergebnis herausgegriffen, nämlich die Parallelisierung des ins Wasser hinunterblickenden, den Kranz des Phöbus-Apoll zurückweisenden Cypariß mit der weiblichen Gestalt auf dem Titelpuffer des zweiten Bandes, welche ebenfalls mit gesenktem

Blick und den Kranz ablehnender Geste dargestellt ist. Die Koppelung von Aufführung und Titelkupfer bietet nicht nur das wohl sinnfälligste Beispiel für die enge Verzahnung von Haupttext und Parerga; insbesondere verweist – so Lennartz – der gesenkte, ja verzerrte Blick der Figuren auf den »Blick der Lektüre«: auf einen »Blick, der erst im Wechselspiel sich einstellt« und daher als »Wechselblick« bezeichnet werden könne (S. 290 f.). Der das Strukturierungsprinzip des Romans aufs Visuelle hin zuspitzende Begriff des »Wechselblicks« sowie das abschließend noch einmal angeführte, nun als Kurzformel für die vorgestellte Poetik erkennbare *visum repertum* als eine »wechselseitige Bestimmung und Bedingung von Sehen und Erkennen« (S. 292), veranschaulichen prägnant die vom *Godwi* betriebene »Inszenierung der Lektüre« als ein »Ausstellen«, ein Zur-Schau-Stellen »des eignen Verfahrens als Lesen und als Lesen des Lesens« (S. 293).

Dem zweiten Teil der Studie ist eine Schlussbetrachtung zu Brentanos später Verurteilung des *Godwi* angehängt, welche mit einem Ausblick auf die veränderte Poetik in Brentanos letztem literarischem Buch, dem *Gockelmärchen*, endet. Parallel zu diesem Ausblick hatte die Studie statt mit einer Einleitung mit einem kurzen Einblick in Brentanos erstes Buch, den *Gustav Wasa*, begonnen. An den Rändern der *Godwi*-Lektüre sind also weitere in Aussicht gestellte Lektüren angesiedelt. Damit wird jene Offenheit der Textgrenzen in Szene gesetzt, die auch den »verwilderten« Roman über seine Grenzen hinauswuchern lässt. In der Tat postuliert Lennartz eingangs »Offenheit der Darstellung« als methodisches und darstellungstechnisches Programm ihrer Studie, ein Programm, zu dem u. a. auch das »Insistieren auf der Performanz« und der »Verzicht auf eine Sinnsetzung zugunsten einer Darstellung der Bedingungen für eine Sinnsetzung« gehören (S. 22). Die offene Vorgehensweise wird allerdings immer dann zum Problem, wenn der Leser im Dickicht vielfältiger Bezüge, durch das ihn der gewundene Pfad der Argumentation mit z. T. umständlichen Formulierungen führt, den Überblick zu verlieren droht. Ein »Wechselblick«, der die produktive »Hin und her Direction« der vielfältigen Relationen im Auge behält, ist hier in der Tat gefragt. Dessen ungeachtet – oder vielleicht gerade deswegen – ist Lennartz mit ihrer Dissertation eine in vielerlei Hinsicht anregende und weiterführende Lektüre von Brentanos eigenwilligem Jugendroman gelungen.